

des polnischen Adels [...] sozusagen verflüchtigt“ (S. 118), das Hohe Tor wird als „vorzeitlicher Felsen“ im Großstadtverkehr bezeichnet (S. 261), Hitler habe „eine merkwürdige Vorliebe“ für Piłsudski, den „kauzigen Marschall“ empfunden (S. 346), Polen habe Geld „in das Prestigeobjekt Gdynia“ „geschleust“ (S. 310) usw.

F. hat zudem kein Gespür für historische Konstruktionen und übernimmt unkritisch Werturteile späterer Zeiten. Der „verwegene“ Kaperkapitän Paul Beneke sei „als Seeheld gefeiert“ worden (S. 86) – dies jedoch war eine Zuschreibung vor allem des ausgehenden 19. Jh.s. Der erst in der Mitte des 19. Jh.s von der führenden Lokalzeitung geprägte Danziger Wappenspruch wird kommentarlos als Motto eines Abschnitts zum 15. Jh. verwendet (S. 94). Quellenkritik ist wahrlich keine Stärke des Autors, und so folgt er über Seiten den nicht unproblematischen Erinnerungen des langjährigen Senatspräsidenten Heinrich Sahn (S. 296 ff.).

Die Mängel des Buches ließen sich noch vielfältig mehren – von eklatanten Widersprüchen innerhalb eines Absatzes (z.B. S. 300) über die vielen falschen Schreibungen polnischer Eigennamen, deplazierten Motti und fehlenden Belege bis hin zu zahlreichen sachlichen Fehlern (S. 48: Der Deutsche Orden hatte im „Orient“ keine „Herrschaft“ ausgeübt; S. 179: Das Russendenkmal wurde nicht 1734, sondern 1898 errichtet; S. 275: das Stadttheater wurde 1901 keineswegs „großzügig“ modernisiert usw.).

Diese Darstellung der Geschichte Danzigs informiert einseitig und unvollständig, fehlerhaft und sprachlich schnoddrig über Teilaspekte der Danziger Vergangenheit und ist in ihrer Konzentration auf die deutschen Aspekte der lokalen Historie anachronistisch. Es ist mir ein Rätsel, wie ein Fachhistoriker und ein durchaus angesehener Verlag ein solches Werk vorlegen können, es sei denn aus pekuniären Gründen, da das Thema derzeit – um es salopp zu sagen – „zieht“.

Darmstadt

Peter Oliver Loew

Rafał Żytiniec: Zwischen Verlust und Wiedergewinn. Ostpreußen als Erinnerungslandschaft der deutschen und polnischen Literatur nach 1945. Olsztyn. Borussia 2007. 302 S.

Diese Dissertation (Viadrina Frankfurt/O., 2005) reiht sich in die mittlerweile große Zahl faszinierender Arbeiten junger polnischer Wissenschaftler ein, die seit 1989/90 systematisch die lange Zeit verdrängte deutsche Vorgeschichte heute polnischer Gebiete erforschen und eine reflektierte Beziehung suchen zu jenen Kulturlandschaften, die im Zuge der Westverschiebung Polens und des fast vollständigen Bevölkerungsaustauschs nach 1945 zu einer sinnfreien Ansammlung entkontextualisierter und deshalb unverständlich leerer Zeichen geworden waren und denen die Ideologie der „wiedergewonnenen Gebiete“ vergebens ein vertraut polnisches Antlitz zu geben versucht hatte. Während viele dieser Untersuchungen darauf beruhen, positivistisch deutsche Quellen zu sammeln und auszuwerten, um in Erfahrung zu bringen, was die jeweilige Landschaft für ihre früheren Bewohner einst bedeutet haben mochte, geht Rafał Żytiniec einen entscheidenden Schritt weiter. Er rekonstruiert nicht einfach nur deutsche Vergangenheit und deutsches Erinnern als einen Quell verschütteten Wissens, sondern stellt den Erinnerungsvorgang selbst in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Dies erlaubt ihm eine kritische Verortung einander widersprechender Erinnerungskonzepte in den diversen deutschen und polnischen Erinnerungsdiskursen und, fast noch wichtiger, einen systematischen Vergleich deutscher und polnischer Literatur über Ostpreußen vorrangig seit 1945. Dass dabei die deutsche Literatur über ein Verlorenes berichtet, die polnische aber ein Zugewiesenes sich aneignen muss, hat auf beiden Seiten eine stete Thematisierung der „rechtmäßigen“ nationalen Zugehörigkeit der Region Ostpreußen zur Folge gehabt. Dabei ist bzw. war keine andere Region des ehemaligen Deutschen Reiches so wenig für nationalisierende Einheitskonzepte geeignet wie ausgerechnet Ostpreußen mit seinen ethnischen Minderheiten (Litauer, Masuren, Polen, Philipponen, Kuren, Sinti und Roma, von den nur noch erinner-

ten Pruzzen ganz zu schweigen). Wahrscheinlich wucherten sie dort gerade deshalb umso stärker.

Ž. beginnt seine Arbeit mit einem Rückblick auf deutsche national(istisch)e Ostpreußen-Konzepte mit ihrem Höhepunkt im Nationalsozialismus. Deren Verleugnung des multiethnischen Charakters der Region setzte sich in Teilen der deutschsprachigen Literatur nach 1945 nahtlos fort, provozierte aber auch Widerspruch. Vor diesem Hintergrund unterscheidet der Vf. zwischen unterschiedlichen Erinnerungsdiskursen und Erinnerungsgemeinschaften. Gegenstand seiner Arbeit sind die in Literatur sich manifestierenden verschiedenen Funktionsgedächtnisse (nach Aleida und Jan Assmann).

Der erste Teil der Arbeit ist der deutschen Literatur gewidmet, der zweite der polnischen. In beiden Teilen werden zwei Arten des Funktionsgedächtnisses unterschieden, ein hegemoniales und ein diesem gegenüber oppositionelles (wobei letzteres in Polen praktisch erst seit 1989 existiert). Das Feld der hegemonialen deutschen Literatur wird dem Erinnerungsdiskurs der Landsmannschaft Ostpreußen mit ihrem Anspruch auf Wiedererlangung der verlorenen Heimat zugeordnet und am Beispiel der (einst von den Nationalsozialisten geschätzten) „Mutter Ostpreußens“ Agnes Miegel exemplifiziert. Nicht so sehr die jeweiligen Analysen einzelner Gedichte der Autorin vermögen zu überzeugen (die reaktionäre Haltung Miegels wird schon aus den Texten selbst deutlich), als vielmehr die akribische Einordnung ihrer Äußerungen in den Diskurszusammenhang der Landsmannschaft, mit denen sie so sehr übereinstimmte, dass sie noch nach 1945 als die poetische Stimme „Ostpreußens“, also jetzt der Landsmannschaft, fungierte. Überhaupt liegt in dieser (teilweisen) Kontextualisierung literarischer Texte das größte Verdienst der Arbeit: Die literatursoziologische und quellengesättigte Rekonstruktion literarischer Diskurse und ihrer politischen Rahmenbedingungen erhellt weit über das literarische Feld hinaus wirksame Mechanismen öffentlicher Meinungsbildung. Für die deutsche Seite hat Ž. zu diesem Zweck hauptsächlich das „Ostpreußenblatt“ ausgewertet und minutiös nachgezeichnet, wie in diesem landsmannschaftlichen Zentralorgan auf die von ihm behandelten Autoren reagiert wurde. Während Agnes Miegel unvermeidlich viel Lob erfuhr, tat das Blatt sich mit den Autoren schwerer, die Ž. als die „anderen Ostpreußen“ (S. 89) bezeichnet: Siegfried Lenz, Johannes Bobrowski und Manfred Peter Hein. An dem Kapitel über Lenz ist insbesondere die staunende Hilflosigkeit von Interesse, mit denen das „Ostpreußenblatt“ und die Landsmannschaft darauf reagierten, dass Lenz seiner erfolgreichen und beliebten nostalgischen Geschichtensammlung „So zärtlich war Suleyken“ mit dem „Heimatmuseum“ eine mittlerweile längst klassisch gewordene Abrechnung mit dem deutschnationalen Heimatkult der NS-Zeit und seines Fortlebens in den Vertriebenenverbänden folgen ließ. Insbesondere seine Anerkennung der historischen Schuld Deutschlands und der moralischen Rechtmäßigkeit des Verlusts der ehemals deutschen Ostgebiete erregte Zorn.

Wird Lenz den Vertriebenenverbänden geradezu gegenübergestellt, so werden Bobrowski, nach der Kriegsgefangenschaft in Ostberlin lebend, und Hein, der in den 50er Jahren nach Finnland auswanderte, vom Vf. „außerhalb der politischen Diskurse“ angesiedelt – was gerade für Bobrowski sicherlich nur stimmt, wenn man den westdeutschen Vertriebenenendiskurs zugrundelegt, in dem die beiden tatsächlich eine bestenfalls marginale Rolle spielten. An dieser (einen) Stelle erscheint Ž.s Vorgehen nicht ganz konsequent zu sein: Seine Konzentration auf den Diskurs der Landsmannschaft auf deutscher Seite hätte eigentlich nur zu dem Ergebnis führen können, Bobrowski und Hein entweder nicht zu behandeln – oder die Untersuchungsbasis zu erweitern. Gerade Bobrowski hätte die Möglichkeit geboten, den seinerseits höchst delikaten und von Verschweigungsstrategien ganz anderer Art geprägten Diskurs der DDR vergleichend mit einzubeziehen, wie es Elżbieta Dzikowska in ihrer Habilitationsschrift „Gedächtnisraum Polen in der DDR-Literatur“ (Wrocław 1998) mit einem Kapitel auch über Bobrowski bereits vorgeführt hat. Zwischen untersuchtem Hintergrund (Erinnerungsdiskurs der Vertriebenenverbände) und fokussierten Autoren klafft so eine logische Lücke, die für sich allein durchaus lesenswerten Kapitel über Bobrowski und Hein wirken dadurch argumentativ nicht völlig motiviert. Ein den

deutschen Teil der Untersuchung abschließendes Kapitel über Günter Grass' „Im Krebsgang“ und seine Rezeption schließt immerhin den von Ž. eröffneten Bogen mit einer Rückführung der Darstellung in den Gedächtnisraum des „Ostpreußenblatts“.

Bobrowski und Hein erfüllen mit ihrem Bekenntnis zu Schuld und Verantwortung, und deshalb werden sie wohl trotz ihrer nur lockeren Einbindung so ausführlich behandelt, für den Vf. eine wichtige Rolle als positive Gegenfiguren zu den Verlautbarungen der Landsmannschaften. Eine ähnliche Dichotomie zeichnet die Kapitel über die polnische Literatur aus. Diese sind gerade für den deutschen Leser von besonderem Interesse, behandelt Ž. hier doch literarische Phänomene, von denen in Deutschland kaum jemand weiß. Dabei scheut er die Niederungen regionaler und zeitbedingter Literaturpolitik nicht und erforscht Zusammenhänge, die selbst für den polnischen Leser viel Neues bieten dürften: Auf der Basis umfangreich recherchierten Materials, offizieller Verlautbarungen und Konferenzprotokolle kann er *en detail* zeigen, wie nach 1945 die Ideologie der „wiedergewonnenen Gebiete“ auf die Regionen heruntergebrochen und in Form einer „Literatur der West- und Nordgebiete“ umgesetzt wurde. Ein erstes Teilkapitel ist dem Versuch gewidmet, ein eigenes polnisches Gedächtnis in der Region zu implementieren. Ž. zeigt, wie der (literarisch eher bedeutungslose) masurische Volksdichter Michał Kajka (1858-1940) instrumentalisiert und für eine nationalkommunistische Politik vereinnahmt wurde, die in dem polnisch dichtenden Handwerker einen kämpferischen Polen erblicken wollte – und dafür sein Werk zensieren und Gedichte auf Wilhelm II. verschweigen musste. Am Beispiel Kajkas umreißt er zugleich den ideologischen und gedächtnispolitischen Rahmen, in den während der kommunistischen Zeit die regionale Literatur eingepasst werden musste. Einige exemplarische Werkanalysen bestätigen den dadurch entstandenen Eindruck nur noch: Mit Eugeniusz Paukzta greift Ž. einen der führenden Funktionäre und Ideologen der Literatur der „wiedergewonnenen Gebiete“ heraus, der erst eine regionenübergreifende Theorie über die Aufgaben der Literatur in diesen Regionen entwarf, ehe er sie selbst in Ermland und Masuren umzusetzen versuchte. Letztlich bestätigen seine Romane (natürlich) die Ideologie: Die Polen finden hier urpolnisches Land vor, das es erneut in Besitz zu nehmen und von allen Spuren einer widerrechtlichen Germanisierung zu befreien gilt.

Schwieriger als in der deutschen Literatur gestaltet sich aufgrund der politischen Verhältnisse die Suche nach oppositioneller polnischer Literatur zum Thema. Vor 1989 vermag der Vf. Ansätze eines ‚anderen‘ Ostpreußen-Bildes eigentlich nur im eigenwilligen Werk des „letzten Masuren“ Erwin Kruk nachzuweisen, der über die Benachteiligung der (bis 1945 von Germanisierungsversuchen bedrängten) autochthonen Bevölkerung Masurens schreibt, die nach 1945 im Lande blieb und nun nationalpolnisch vereinheitlichenden Identitätspostulaten ausgesetzt war.

Das Buch endet mit einem Ausblick auf die „Borussia“, also jenen mittlerweile weit über die Region hinaus bekannt gewordenen regionalen Verein, der in einer Vielzahl von Initiativen seit der Wende ein neues regionales Bewusstsein zu schaffen versucht, das die Vergangenheit(en) der jeweils ‚anderen‘ (Vor-)Bewohner Ostpreußens nicht mehr auszugrenzen, sondern zu integrieren versucht.

Letztlich ist auch diese Untersuchung selbst dem Geist dieses Vereins zuzurechnen – nicht umsonst erscheint sie in seinem Verlag. Ž. hat ein insgesamt kenntnisreiches und anregendes Buch vorgelegt, das einen wichtigen Vergleich deutscher und polnischer regionaler Literatur sowie faszinierende Einblicke in die Mechanismen politisch organisierter Gedächtnisarbeit bietet.

Heidelberg

Jürgen Joachimsthaler